

Transformation und Weiterbildung

1. Transformation: Versuch einer Begriffsklärung

Ähnlich wie der Entwicklungsbegriff bezieht sich „Transformation“ auf Prozesse strukturellen Wandels und bezeichnet daher mehr als nur eine Anzahl unverbundener Veränderungen in ihrem äußeren Erscheinungsbild.

In seinem semantischen Bezug zu strukturellem Wandel verweist der Begriff vielmehr auf diskontinuierliche, oft krisenhafte Übergänge zwischen unterschiedlichen „Formationen“ oder „Formaten“ im Sinne kulturell institutionalisierter Bedeutungshorizonte- und sozialstrukturell gefestigter Handlungskontexte.

1.1 Zur Semantik der „Form“

Um Transformation im Sinne eines Formwandels begrifflich genauer bestimmen zu können, muss daher auf das jeweils zugrunde gelegte Verständnis von „Form“ zurückgegangen werden. Je nach Formbegriff bezieht sich Transformation auf unterschiedliche Phänomene strukturellen Wandels:

- **Ästhetisch** gerät das *Spannungsverhältnis zwischen Form und Inhalt* in den Blick. Transformation bezieht sich hierauf das dialektische Wechselspiel zwischen einem thematisch gefassten Gegenstand und der spezifischen Besonderheit seiner Ausdrucks- bzw. Darstellungsweise als Möglichkeit bei seiner ästhetischen Gestaltung. Unter ästhetischen Gesichtspunkten bezieht sich Transformation daher auf ein Variieren des Verhältnisses zwischen Form und Inhalt, wodurch der Bedeutungsgehalt eine „Modulation“ erfahren kann. (vgl. Goffman Rahmenanalyse)
- **Medientheoretisch** gedeutet bezeichnet „Form“ eine kollektive und zeitresistente *Struktur aus strikt verkoppelten Elemente*, während unter „Medium“ eine fluide Plastizität *locker verkoppelter Elemente* verstanden wird, in der sich „Formen“ in kontingenten Prozessen „emergenter Ordnung“ herauszubilden vermögen. Medien bieten aufgrund ihrer feinkörnig auflösungsfähigen Plastizität und Kontingenz einen Ermöglichungsraum für Prozesse der Formbildung, dessen materielle Grundlage zunächst noch offen bleibt.

Transformation bezeichnet in einem medientheoretischen Zusammenhang daher einerseits Veränderungen von Prozessen emergenter Ordnungsbildung innerhalb eines Mediums durch unterschiedliche „Formate“. Sie kann sich andererseits aber auch auf

die intermediale Translation einer Sinnstruktur von einem Medium in ein anderes im Sinne einer „Umformatierung“ beziehen.

- **Gestalttheoretisch** gedeutet, beruht „Form“ auf dem Konstitutionsverhältnis zwischen Figur und Grund. Durch die Unterscheidung zwischen manifesten und latenten Aspekten formiert sich in Wahrnehmungs- und Deutungsprozessen eine relevante Struktur, während weniger relevante Aspekte in die Latenz eines Hintergrunds ausgeblendet werden. „Gestalt“ meint in diesem Zusammenhang das jeweilige Verhältnis zwischen formativer Hervorhebung einer Figuration und der hierfür erforderlichen Ausblendung störender Aspekte in die Latenz eines für die Form konstitutiven Hintergrunds. Da Formation gleichermaßen das Hervorheben einer Figuration, wie das Zurücknehmen in einen Hintergrund erfordert, lässt sich Transformation in einem gestalttheoretischen Sinne als die Veränderung einer Figur/Grund-Relation fassen. Prozesse der Transformation folgen dabei nach Kurt Lewin der Schrittfolge von „unfreeze“, „transition“ und „refreeze“, also dem Auflösen einer bislang gefestigten Figur und dem hierdurch ermöglichten Übergang zu einer neuen „Gestalt“ im Verhältnis zwischen Figur und Grund, um sich anschließend zu verfestigen. Entscheidend an dieser Sicht auf Transformation ist, dass nur solche „Form“ realisierbar ist, wie dies der sie konstituierende Hintergrund überhaupt zulässt. Der „Grund“ wird somit zur konstitutiven „Bedingung der Möglichkeit“ einer figurativen Form. Es wären daher auch transformative Prozesse auf einer konstituierenden Ebene denkbar, also Veränderungen auf der Ebene von Hintergrundvoraussetzungen beziehen und sich nicht nur auf Gestaltwandel auf der Basis von bislang vorausgesetzten Grundlagen beschränken.
- **Innovationstheoretisch** lässt sich Transformation unter der Frage betrachten, wie wohl das Neue in die Welt kommt. Entscheidend für die Entstehung von Neuem sind daher die Ermöglichungsbedingungen für Kontingenz. Nach Musil geht es hierbei um „die Einübung des Möglichkeitssinns“ (Holzinger 2007,11) „Kontingenz meint: ‚Auch-anders-möglich-sein‘, weder notwendig, noch unmöglich.“¹ Die Beobachtung von Altvertrautem kann unter einer bislang unbekanntem „Deutungsperspektive“ (Mezirow) in einem krisenhaften Umschlag neue Zugänge zu bislang ungeahnten Dimensionen persönlicher und sozialer Erfahrung führen. Innovationstheoretisch bezieht sich Transformation daher auf die Wiedergewinnung von Kontingenz durch Auflösung unreflektierter Vorannahmen, die vorher in ihrer

¹ Ortman, Günther: Formen der Produktion. Organisation und Rekursivität. Opladen 1995 S.61. vgl. dort auch Einleitung: Die Formen der Produktion und das Bewusstsein der Kontingenz. S. 9-28

Faktizität als „Erkenntnishindernis“ wirkten. Dies lässt sich durch Techniken zirkulären Fragens, durch Erhöhung der Perspektivenvielfalt und durch Prozesse des „Reframing“ methodisch unterstützen.

- **Evolutionstheoretisch** gesehen, beruht Transformation in ihrem Charakter eines Strukturwandels auf einer nicht-teleologischen, aber pfadabhängigen Schrittfolge von Variation – Selektion – Retention. Sie wird hierbei als ein generativer, pfadabhängiger Entwicklungsverlauf z.B. auf der formativen Ebene biologischer Arten, historischer „Subjektivierungsformen“ (Reckwitz), kultureller Identitätsmuster, literarischer Genres, technologischer Produktgenerationen oder kommunikativer Gattungen analytisch beschreibbar.

Unter dem Gesichtspunkt, dass Transformation einen strukturellen Veränderungsprozess zwischen unterschiedlichen Weisen einer biologischen, kognitiven, sozialstrukturellen oder politisch-historischen Formation bezeichnet, wird erkennbar, dass es sich dabei um „Übersetzungen“ zwischen konstitutiven „Leitdifferenzen“ handelt, aus denen jeweils überindividuelle Welt- und Selbstverhältnisse hervorgehen. Mit dem transformativen Übergang zwischen einander inkompatiblen „Weisen der Welterzeugung“ (Goodman), verändert sich daher auch die jeweils kollektiv vorausgesetzte wahrnehmungs- und handlungsleitende Ordnungsstruktur. Transformation bezieht sich somit auf paradigmatische Übergänge zwischen differenten Bedeutungshorizonten und Sinnbezirken.

1.2 Zur Ebenendifferenz

Aus der bisherigen Begriffsklärung wurde bereits mehrfach auf eine höherstufige kategoriale Ebene verwiesen, auf die mit dem Transformationsbegriff Bezug genommen wird. Wenn diese begriffslogische Differenz nicht beachtet wird, so sitzt man einem verbreiteten Kategorienfehler auf, vor deren folgenreiche Konsequenzen in der Kommunikationstheorie in Anschluss an Gregory Bateson wiederholt gewarnt wird: Man verwechselt das Essen mit der Menukarte oder Äpfel und Birnen mit Obst. Bateson führt zur Verdeutlichung der kategorialen Differenz logischer Ebenen die Kennzeichnung „Kontext“ ein; Erving Goffman in seiner „frame analysis“ die Bezeichnung des Rahmens. In anderen Problemfeldern und Gegenstandsbereichen wird die kategoriale Differenz jeweils bereichsspezifisch ausgewiesen, um unterschiedliche Entwicklungslogiken auseinander zu halten, die nicht unvermittelt aufeinander zurückgeführt werden können, sondern deren Verhältnis selbst wiederum einer theoretischen Klärung bedarf. So unterscheidet man

- Kognitionstheoretisch: zwischen Deutung und Deutungsmuster
- Praxeologisch: zwischen individuellen Handlungen und sozialen Praktiken
- Soziologisch: zwischen agency and structure
- Biologisch: zwischen individuellem Organismus und Species
- Evolutionstheoretisch: zwischen Phänotypus und Genotypus
- Linguistisch: zwischen langue und parole
- Systemtheoretisch: zwischen Element und System
- Sprachwissenschaftlich: zwischen Text und Kontext
- Literaturwissenschaftlich: zwischen Narration und Genre
- Historisch: zwischen Ereignis und Epoche
- Militärisch: zwischen operativer Taktik und Strategie
- Ökonomisch: zwischen Konsumtion und Investition
- Pädagogisch: zwischen Lernen und Bildung
- Meteorologisch zwischen Wetter und Klima
- biographietheoretisch: zwischen situativem Lebensereignis und Lebenslauf

1.3 Relationierung der Ebenen

Entscheidend an der kategorialen Differenz ist nun, dass sich mit ihr Veränderungen, die auf unterschiedlichen Ebenen nach jeweils eigener Logik verlaufen, einerseits von einander unterscheiden lassen, man sie andererseits aber auch wechselseitig aufeinander beziehen kann. So lassen sich z.B. ontogenetische Entwicklungen im Lebenslauf eines individuellen Organismus untersuchen und sie gleichzeitig in den evolutionären Zusammenhang der Entwicklung seiner biologischen species stellen. In einer zeitlichen Deutung erscheinen hierbei Veränderungsprozesse auf der höheren Ebene eines transformativen Strukturwandels als langweilig und dauerhaft, Veränderungen auf der operativen Ebene dagegen kurzweilig und situationsabhängig.

Aufgrund dieses Unterschieds in ihrer Temporalstruktur liegt es nahe, beide Ebenen als Verhältnis zwischen einem situativen Ereignis und seinem übergeordneten Bedingungsrahmen zu deuten. In einer solchen Rekonstruktion erscheint Transformation als ein Strukturwandel von Kontextbedingungen, aus dem heraus Veränderungen auf einer tieferen Ebene situativer Ereignisse oder Verhaltensweisen ausgelöst, wenn nicht sogar determiniert werden.

So plausibel ein deduktiv deterministisches Verhältnis zwischen Kontextbedingungen und den innerhalb dieses Kontextes verlaufenden Prozessen auch erscheinen mag, so wenig wird eine lineare Relationierung letztlich doch der bislang ungeklärten Vermittlungsproblematik zwischen beiden Eben gerecht. Vielmehr bekommt man es mit einem dynamisch-dialektischen Vermittlungsverhältnis zu tun, das nicht hinreichend in einer dualistischen Strukturlogik rekonstruierbar ist. An diesem Punkt sind die gegenwärtigen theoretischen Bemühungen um „strukturvermitteltes Lernen“ und um das Verhältnis zwischen gesellschaftlichem Strukturwandel und einem sozialtheoretisch gefassten Begriff lebenslangen Lernens zu verorten. Es geht dabei um die Differenz zwischen evolutionärem Strukturwandel und situativer System/Umwelt-Aneignung.

2. Zeitdiagnose: Transformationsgesellschaft

Der Begriff Transformationsgesellschaft wurde im Zusammenhang mit der Implosion der sozialistischen Regierungssysteme und der Erosion ihrer gesellschaftlichen Formierungen prominent. Nicht zuletzt im Prozess der Auflösung der DDR und der damit einhergehenden wirtschaftlichen und politischen Vereinigung Deutschlands zeigte sich, dass es sich dabei wider Erwarten nicht um eine einseitige Anpassung der ehemaligen Kommandowirtschaft an das westliche System marktwirtschaftlicher Ordnung handelte. In einem komplexen Veränderungsprozess vollzog sich im Zuge dieser Anpassung zugleich ein Strukturwandel in den globalen, europäischen und innerstaatlichen Gesamtordnungen. Wenn auch mit zeitlichen Verzögerungen, wurden mit dem Niedergang der ehemals sozialistischen Gesellschaften die ordnungspolitischen Grundlagen insgesamt einem verstärkten Veränderungsdruck in sehr unterschiedlichen Dimensionen ausgesetzt. Diese neuartige Gesamtlage in der Zeit nach der sog. Wende wird hier „Transformationsgesellschaft“ in einem historischen Sinne bezeichnet. Sie nimmt als Zeitdiagnose zum Ausgangspunkt, dass die Anforderungen und der Verlauf von Veränderungsprozessen in Osteuropa, insbesondere aber in den sog. „Neuen Bundesländern“ des vereinigten Deutschland nur zum Teil als Adaptation an eine bisherige westliche Normalität zu verstehen sind, sondern daß sie die Intensivierung eines ständigen Strukturwandels kennzeichnen, der in zunehmenden Maße auch die „alten Bundesländer“ und Westeuropa erfaßt. Der Begriff „Transformationsgesellschaft“ generalisiert damit Erfahrungen, die zunächst nur als Ausdruck eines Übergangs angesehen wurden und deutet sie statt dessen als symptomatische Vorwegnahme von Formen eines freigesetzten, vielfach

nicht mehr kontrollierbaren strukturellen Wandels des sich nun herausbildenden Gesamtsystems mit eigener Entwicklungslogik.

Überlagerung unterschiedlicher Prozesse des Strukturwandels

Die Unübersichtlichkeit einer Transformationsgesellschaft entsteht nicht allein aus der Vielzahl von Teilveränderungen, sondern dadurch, dass in ihr sehr unterschiedliche Prozesse des Strukturwandels zusammentreffen, sich einander überlagern und dabei z.T. erheblich verstärken. Man bekommt es mit einer komplexen Gemengelage zu tun, in der sich bisher unabhängige Diskontinuitäten und soziale Bruchlinien ineinander verschränken: eine politische Restrukturierung Europas, ein krisenhafter Höhepunkt betriebswirtschaftlicher Rationalisierung von Wirtschaft und Verwaltung, Strukturwandel aufgrund des Herausbildens eines integrierten Weltwirtschaftssystems und der Globalisierung der Informationswege, Folgen eines demographischen Strukturwandels, Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft, die Legitimationskrise gesellschaftlicher Funktionssysteme aber auch der Veränderung von Temporalstrukturen und Entwicklungszeiten. (genauer vgl. Schäffter 2001, Kap.1)

In der Transformationsgesellschaft nehmen die Interferenzen bislang getrennter Entwicklungen zu und setzen hierdurch weitere Entwicklungsstränge frei. So beeinflussen sich die Strukturentwicklungen in ihren jeweiligen Teilwirkungen und überlagern sich so zu einem hochkomplexen Spannungsgefüge. Die Probleme, aber auch die Gestaltungschancen einer „Gesellschaft in struktureller Transformation“ sind daher Ausdruck der hieraus erwachsenden Optionssteigerungen und einem von ihnen ausgelösten Realisierungsdruck. Problematisch wirkt sich das Ineinanderschieben sehr unterschiedlicher Entwicklungszeiten und ihren Temporalstrukturen aus: Sektorale oder regionale Probleme eines eher mittelfristigen Strukturwandels lassen sich daher nicht hinreichend aus ihrer jeweiligen spezifischen Entwicklung verstehen und innerhalb ihres engeren Kontextes lösen. Sie sind gleichzeitig als Konfigurationen epochaler Entwicklungen zu beurteilen. Ein spezifisches Merkmal der gegenwärtigen Entwicklungsphase scheint dabei zu sein, dass sich Entwicklungen sehr unterschiedlichen Ursprungs in ihren Wirkungen nicht mehr wie in früheren Entwicklungsphasen wechselseitig blockieren, sondern sich verstärken und daher in Rückkoppelungseffekten zu Interferenzmustern führen, die sich jeder partikulären oder sektoralen Beobachtbarkeit entziehen. Strukturwandel wird damit immer weniger antizipierbar.

Gesellschaft in struktureller Transformation verlangt daher ein gehöriges Maß an Unterscheidungsfähigkeit in Bezug auf den jeweiligen Ursprung der jeweilig beobachteten Veränderungsdynamik. Einerseits geht es um spezifische lokale Einzelveränderungen, wie sie z.B. der Systemwechsel in Deutschland mit all seinen Erfahrungen des Abbruchs und Umbruchs von allen Beteiligten nolens volens abverlangte. Gleichzeitig muss jedoch festgehalten werden, dass sich die östlichen Bundesländer in eine bereits in Veränderung begriffene „alte“ Bundesrepublik und zudem noch in ein sich strukturell neu formierendes Europa hineinbewegt haben. Die gegenwärtigen Erfahrungen und Umgangsweisen mit Strukturwandel beschränken sich daher keinesfalls auf Anpassungsleistungen im Zuge einer „linearen Transformation“ an eine neue, definierbare Ordnung, sondern der Übergang führt im Sinne einer „reflexiven Transformation“ hinein in offene Prozesse einer sich bereits in Veränderung begriffenen Ordnung, die dadurch in zusätzliche Perturbation gerät.

3. Transformation als pädagogische Kategorie

Die Kategorie gesellschaftlicher Transformation ist über eine soziologische und historisch-politologische Bedeutung hinaus auch als eine „pädagogische“ Kategorie zu verstehen. . Gesellschaftspolitische Veränderungen werden als Aufbruch, Ausbruch und Umbruch aus obsolet gewordenen Verhältnissen wahrgenommen und mit Konzepten beruflicher Weiterbildung, sozialpolitischen Hilfen und personenbezogener Erwachsenenbildung beantwortet. Strukturelle Transformation wurde und wird - gerade am Modell der deutschen Vereinigung - als individueller wie kollektiver Lernanlass gedeutet und neben der Fülle alltagsgebundener, „informeller“ Lernprozesse auch in Form institutionalisierter Lernarrangements in einer öffentlich finanzierten Maßnahmekultur mit hohem Ressourcenaufwand kleingearbeitet. Hierbei sind die Grenzen institutionalisierten Lernens unübersehbar. Pädagogische Problembeschreibungen und Problemlösungen, wie sie sich bislang bei der mitlaufenden Bearbeitung gesellschaftlichen Wandels herausgebildet hatten, weisen nun einen dramatischen Wirkungsverlust auf. Im Gegensatz zur Bearbeitung von Einzelveränderungen der einen oder anderen Art wirken bislang erfolgreiche Problemlösungen vielfach sogar problemverschärfend. Vor allem die Wirksamkeit zielvorwegnehmender Bildungsangebote wird fraglich. Dramatisch wirkt sich dies in curricular verfestigten Bereichen der berufsqualifizierenden Maßnahmen aus, insbesondere wenn ihnen „zielgenaue Lösungen“ und arbeitsmarktregulierende Funktionen zugemutet werden. Eine deutlich geschwächte Problemlösungsfähigkeit ist aber auch im Rahmen der betrieblichen Weiterbildung zu beobachten. Hier stehen offenbar paradigmatische

Veränderungen ins Haus. Allenthalben ist ein Übergang von einer konventionellen Bearbeitung bestimmbarer Einzelveränderungen hin zu einer reflexiven Auseinandersetzung mit noch ungeklärten Problemlagen festzustellen: es reicht nicht mehr aus, immer nur neue Varianten hinlänglich vertrauter Weiterbildungscurricula aufzulegen, die letztlich dann doch dem selben Selbstverständnis und Grundmuster institutionalisierten Lernens, nämlich des themenbezogenen Unterrichts und der Instruktion folgen. Notwendig wird hingegen eine Neubestimmung der Funktion von Erwachsenenbildung und beruflicher Weiterbildung, die der gegenwärtigen strukturellen Transformation der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerecht wird

Der Begriff der Transformationsgesellschaft bietet daher eine zeitdiagnostische Deutung aus der Sicht des Weiterbildungssystems, die von einem gestörten Passungsverhältnis zwischen den bislang entwickelten Institutionalformen der Weiterbildung und dem von ihnen erfahrbaren Strukturwandel ausgeht. Es stellt sich die Frage, inwieweit institutionalisiertes Lernen im Erwachsenenalter über die Befriedigung okkasioneller Bedarfslagen und individueller Bedürfnisse hinaus auch auf kollektive und langfristig verlaufende Entwicklungen konzeptionell durchdacht Einfluss zu nehmen vermag. Nun lässt sich jedoch gerade an diesem „temporalen Aspekt“, also an der Frage, inwieweit Erwachsenenbildung zur reflexiven Begleitung des gesellschaftlichen Wandels beizutragen hat, eine sich andeutende Verschiebung in der Funktionsbestimmung festmachen. War Erwachsenenbildung in den vorangegangenen Entwicklungsprozessen primär eine gesellschaftliche „Veränderungsinstanz“, so kommt ihr in einer Epoche, in der strukturelle Transformation zum Selbstläufer wird und dabei möglicherweise sogar (global) außer Kontrolle zu geraten droht, immer mehr die Bedeutung der Entschleunigung zu. Sie hat nicht nur zur Veränderung, sondern auch zur psycho-sozialen Stabilisierung und zur Wiedergewinnung von gestaltungs- und erlebnisfähiger Gegenwärtigkeit beizutragen. Erwachsenenbildung wechselt damit von der bisherigen „Reproduktionsfunktion“ hinüber in eine „Reflexionsfunktion“. (Schäffter 1984/1992) Sie besteht darin, gesellschaftliche Veränderungen nur noch selektiv aufzugreifen, um sie für ihre Adressatenbereiche in individualisierbare Lernanlässe zu übersetzen und sie in darauf abgestimmten Lernarrangements pädagogisch zu bearbeiten.